Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Die Doppelgängerin
Autor: Henne am Rhyn, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573461

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Doppelgängerin.

Aus den hinterlassenen Papieren eines Freundes, herausgegeben von **Otto Henne am Rhyn**, St. Gallen.

(Schluß).

9. Ein Irrlicht.

Am nächsten Tag verfügte ich mich zu Frau Meier, um mich nach dem Befinden von Fräulein Hochfeld zu erkundigen. Die gute Frau empfing mich mit einem sehr betrübten Gesicht und teilte mir mit, das Fräulein sei seit letzter Nacht sehr krank und augenblicklich bewußtlos. Mich wunderte diese Nachricht nicht nach all den vorausgegangenen Vorfällen; ich hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als meinen Hausarzt aufzusuchen und mit ihm in die Wohnung der Kranken zu gehen. Schon war der Theaterarzt im Auftrag des Direktors dort, und die beiden Doktoren untersuchten die Patientin; ihr Ausspruch lautete auf ein nervöses Fieber, und sie verordneten die sofortige Ueberführung der Kranken nach dem Kantonsspital. Ich begleitete den Krankenwagen dahin und bat die mit meiner Frau befreundete Schwester Martina um ihre besondere Fürsorge für das Fräulein und um sofortige Nachricht, wenn in dessen Befinden eine Aenderung eintreten sollte.

Mein nächster Gang führte mich zum Staatsanwalt. Hier erfuhr ich, daß der verhaftete Baumann von nicht weniger als allen Nachbarstaaten und von mehreren Kantonen der Schweiz steckbrieflich verfolgt werde. Es sei, sagte der Beamte, ein verwickeltes Auslieferungsverfahren vorauszusehen. Vor allem natürlich werde er den Gefangenen verhören, und da ich für den Fall besonderes Interesse an den Tag lege, seine Nachforschungen auch auf das Schicksal Milas ausdehnen und mir nachher Einsicht in das Protokoll gestatten.

Nach drei Tagen hatte ich im Bureau der Staatsanwaltschaft die Einvernahme des Baumann vor mir. Es interessierten mich darin weniger die vielfachen Betrügereien, Fälschungen und Unterschlagungen gegenüber fremden Banken, Firmen und Privaten, die er teils zugab, teils leugnete, als sein Verhältnis zu der Dame, die ich als meine Schutzbefohlene betrachten durfte.

Baumann war zwar Angehöriger einer Schweizergemeinde, hatte aber nie dort gewohnt; er war nicht nur von gemischter Abstammung, indem seine Eltern und Großeltern verschiedenen Nationen angehörten, sondern hatte sich auch stets, anfangs als Schauspieler, dann aber ohne Beruf in verschiedenen Ländern herumgetrieben. Einem Irrlicht ähnlich, das von Sumpfluft genährt wird, lockte er stets Leute an sich, von denen er Vorteil für seine Habsucht oder Genußsucht erwarten konnte, und stürzte sie ins Verderben oder wenigstens in Verluste. Jedenfalls mit bedeutenden Geistesgaben ausgestattet, die er aber nur zu schlechten Zwecken verwendete, hatte er eine reiche Auswahl von Mitteln zur Verfügung, um diese zu erreichen. Er war weder um solche verlegen, sich zu bereichern, noch um solche, seinen Raub zu verschwenden, was bei seiner dreifachen Leidenschaft für Alkohol, Spiel und Weiber keine Schwierigkeit hatte. Seine Kniffe bestanden bald in der Annahme hochklingender Namen und Titel, bald in derjenigen eines fascinierenden Aeußern, bald in der Ausbeutung des vielverbreiteten Hanges zum Geheimnisvollen und Abenteuerlichen. Er schien es dabei auf den Ruf eines Saint-Germain oder Cagliostro des 19. Jahrhunderts abgesehen zu haben. Was er in dieser Richtung gestand, war oft weniger, als was ich zwischen den Zeilen lesen konnte. Zunächst interessierte mich sein Erscheinen in Bern um die Mitte des Jahrhunderts, besonders im dortigen „Cercle des Etrangers". Hier spielte er hoch und gewann, nicht ohne Mogeln, bedeutende Summen. In einem Hinterzimmer aber sammelte er Leichtgläubige um sich, die sich von dem eben frisch aus Amerika importierten Spiritismus mit Tischrücken und Geisterklopfen nasführen ließen. Von seinem fashionabeln Auftreten, seiner Gewandtheit im Reiten und anderm Sport und seiner Freigebigkeit im Traktieren ließen sich nicht nur verschiedene Gesandtschafts-Attachés, wie Vicomte du Bois, der französische, Graf Potocki der österreichische, Fürst Meschtscherskij der russische, sondern selbst der britische Geschäftsträger Sir Robert Peel, der Sohn des berühmten Ministers, in Bern durch seine Exzentrizitäten stadtbekannt, blenden. Am meisten aber wußte Herr von Bommerstein, wie er sich hier nannte, der Tochter der Inhaberin des Lokals, Emilie Stricker, zu imponieren. Noch war der Hypnotismus nicht bekannt, als Baumann ihn bereits übte, und keine Dame, die er mit seinen durchbohrenden Blicken hypnotisierte, widerstand ihm. Wie der Vogel der Klapperschlange, so

fiel ihm das Mädchen zum Opfer, und eines Tages waren sie Beide verschwunden. Endlich tauchten sie als Monsieur und Madame de Beaumont in Paris auf, und hier sollte nach seiner teuflischen Absicht Emilie die Rolle der bekannten Begleiterin Cagliostros spielen, d. h. durch Preisgebung ihrer Ehre seine Einnahmen vermehren. Als er dies andeutete und glänzende Namen vom Hof des Prinzpräsidenten, des spätern Imperators nannte, die sie ihrer Liebe zu würdigen wünschten, da erglühte sie vor Entrüstung und warf ihm die Erklärung hin, eher würde sie den Tod in der Seine suchen. Was that der Elende? Er lächelte nur malitiös, entgegnete hämisch: „Du wirst schon noch thun, was ich will," und ließ sie scheinbar in Ruhe; aber er arbeitete auf sein Ziel los. Um sie in Sicherheit zu wiegen, machte er mit ihr eine Reise in die Schweiz, auf der ich sie zweimal zu sehen bekam. Aber während dieser Zeit schon mischte er mit dämonischer Berechnung chemische Mittel in ihre Speisen und Getränke, die, ein Geheimnis seiner Erfindung, sie zuerst gefühllos gegen äußere Eindrücke, dann willenlos und apathisch machten und endlich jene Krankheit hervorriefen, in der sie die Erinnerung an ihre Vergangenheit verlor. Aber er hatte sich verrechnet. Als sie wieder das Bewußtsein erhielt, waren seine Betrügereien auf dem Punkt, an den Tag zukommen; er war in Paris unmöglich geworden und floh. Unter falschem Namen: Cavaliere Buonmonti und Gattin lebte nun das Paar ein Jahr in Homburg, Wiesbaden und Baden-Baden, wo der Falschspieler reiche Ernte einheimste und auf Emilie weniger Rücksicht nahm als bis dahin. Daß er sie hier mißhandelte, weil sie an seinen Schurkereien nicht teilnehmen wollte, verschwieg er und gab blos an, daß sie ihn heimlich verließ. Merkwürdigerweise wurde ihm gerade von da an das falsche Glück untreu. Er verlor alles, was er gewonnen, mußte neuerdings, von Entdeckungen bedroht, fliehen und begann nun ein erbärmliches Leben. Beständig in Gefahr, entdeckt und verhaftet zu werden, in allen seinen Unternehmungen vom Mißlingen betroffen und vom Unglück verfolgt, sein Opfer umsonst suchend, irrte er, immer tiefer sinkend, abwechselnd als Hausierer, Bauernknecht, Kutscher, Musikant, Taschenspieler, ja Bettler in Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Italien herum, bis er endlich wieder in die Schweiz kam und hier das Bild Emiliens als Schauspielerin in Kaltenberg zu Gesicht bekam, wo er sie dann aufzusuchen wagte. Er wurde bald darauf an einen ausländischen Staat ausgeliefert, und ich erfuhr zum Glück nichts mehr von ihm.

Von dem Geheimnis, das mich so lang beschäftigt, war endlich also der Schleier gelüftet. Es lag enthüllt da, und sowohl Hedwig, der ich alles erzählte, als ich waren tief gerührt und ergriffen.

10. Im Krankenhaus.

Nach einigen Tagen erfuhr ich durch eine Botschaft der Schwester Martina, daß Fräulein Hochfeld zum Bewußtsein zurückgekehrt, wenn auch noch sehr schwach sei. Ich begab mich sofort in das Krankenhaus. Ueber breite Treppen und durch lange Gänge, auf denen mir Kranke an Krücken oder mit verbundenen Augen oder in Schlingen hängenden Armen begegneten und wo es stark nach Karbol und Chloral roch, gelangte ich in einen Verschlag, wo mich die gute Schwester mit ihrem Madonnengesicht empfing und mir die Thüre zum Zimmer der Kranken öffnete. Es war ein hoher und heller Raum mit weißen Wänden, ohne Tapeten oder Getäfel. Das schneeweiße Bett stand mit dem Kopfende gegen das hohe Fenster und mit dem Fußende gegen den Luftheizungsapparat, und darin lag, ebenfalls schneeweiß in Nachtgewand, Gesicht und Händen, Alma, die schwach lächelte und mir die wachsbleiche Hand bot, die ich ergriffen an die Lippen führte.

„Teurer Harald," begann sie mit schwacher Stimme, „erlaube, daß ich dich so nenne und mich damit in Gedanken in frühere und schönere Zeiten zu versetzen suche. Ich weiß ja, daß ich bald sterben muß . . ."

„Nein, nein, Alma, das glaube nicht," fiel ich ein.

„Ich weiß es," bestätigte sie, „und die Aerzte lassen es mich auch merken, ohne es zu sagen; also, ich wollte dich bitten, im Angesicht des Todes diesen vertraulichen Ton annehmen zu dürfen, ohne damit deine verehrte Gattin zu benachteiligen. Sie hat eine Sterbende nicht zu fürchten. Ich muß, um reinen Herzens zur ewigen Ruhe einzugehen, mein Gewissen entlasten und dir die Wahrheit sagen, die ich zwar nicht mit Absicht verschwiegen, aber doch im Einzelnen verhehlt habe. So wisse denn, daß diese neue Krankheit mir das Gedächtnis zurückgegeben hat. Ich erinnere mich jetzt wieder, daß ich . . ."

„Daß du Mila bist," unterbrach ich sie. „Ich weiß es bereits aus den Geständnissen des Elenden; geahnt aber habe ich es immer."

„Ja, ich bin Mila, oder vielmehr ich war es; aber bitte, Lieber, sei nicht ungestüm, ich bin zu schwach, um es zu ertragen. Höre mir ruhig zu! Als ich dir den Abschied gegeben, reute es mich auf der einen Seite; auf der andern aber sagte ich mir, daß ich kein Recht hatte, dich für immer zu binden und deiner künftigen Laufbahn im Weg zu stehen; denn das würde ich gethan haben, wenn ich dir nachgegeben hätte. Ich wagte nicht, dir zu sagen, daß meine Mutter schlecht war, — sie durfte niemals deine Schwiegermutter werden; ihr habe ich im Grund mein ganzes Unglück zu verdanken. Dein Ruf wenigstens mußte ungetrübt bleiben. Du weißt jetzt alles. Laß mich aber darauf zurückkommen, um dich zu versichern, daß ich gut und rein sein wollte und wider meinen Willen gefallen bin. Die Nemesis hat denn auch jene Frau erreicht; sie endete auf traurige Weise; ich bitte dich aber, erlaube mir, darüber zu schweigen. — Bevor es soweit kam, war ich bereits durch ihre Schuld in die Netze des Abenteurers gefallen, der sich Herr von Bommerstein und später Monsieur de Beaumont nannte und mich durch teuflische Künste umgarnt und gefangen hatte. Der Elende wagte es nicht, mich in Bern die Seinige zu nennen, und floh mit mir nach Paris. Laß mich einen Schleier über das Leben werfen, das ich dort mit einem Verbrecher führen mußte, dessen Verworfenheit ich anfangs nicht ahnte, aber immer mehr kennen lernte, als es zu spät war. Ich sperrte mich, soviel ich konnte, gegen seine schändlichen Zumutungen und habe auch die äußerste Schmach abgewendet! Aber dann fiel ich, ich weiß nicht wie, in eine Art Geistesschwäche . . ."

„Ich weiß es, Liebste, es waren entsetzliche Mittel, die er dir beibrachte."

„Es muß so sein; denn ich lebte wie im Traum und war apathisch gegen alle Eindrücke, so auch auf jener Schweizerreise; darum sagte ich dir später, und in gewissem Sinn mit Recht, daß nicht ich es war."

„Nein, du warst es nicht, es war nur noch ein Schatten von dir."

„Endlich fiel ich in jene erste Krankheit meines Lebens, und als sie vorüber war, in jene Gedächtnisschwäche, die indes keinen vollständigen Verlust der Erinnerung bedeutete; denn Züge des frühern Lebens waren mir wie Traumbilder gegenwärtig, nur mehr, als ich dir zuzugestehen wagte."

„Arme Mila," rief ich und streichelte ihre weiße Hand.

„Ja, arme Mila! Kaum war dies geschehen, so mußte er aus Paris fliehen . . ."

„Zum Glück, ohne seine äußersten Pläne erreicht zu haben . . ."

„Das weißt du nun, sprich es lieber nicht aus. Aber das weißt du nicht, daß du in meinen Traumbildern, wenn auch ohne deutliche Züge und ohne daß ich mich an deinen Namen erinnerte, mich wie ein Schutzgeist begleitetest, bis ich nach meiner Ankunft hier dieses Ideal meiner Träume in dir erkannte und dich wieder lieben lernte."

Sie unterbrach sich, bedeckte ihr Gesicht mit dem Taschentuch und schluchzte.

„Bitte, Mila, schone dich," warf ich mit bebender Stimme ein.

„Es hat keinen Zweck, mein Harald, ich muß doch sterben. Aber vorher muß ich deine Verzeihung haben, daß ich es wagte, den Mann einer trefflichen und geliebten, jungen und schönen Frau zu lieben. Ich konnte ja keine Hoffnung hegen und mußte mich begnügen, einige Male, aber in aller Reinheit das Glück kurzen Zusammenseins mit dir zu genießen."

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, teure Mila, ich bin ja selbst einmal zu weit gegangen."

„Nicht zu weit für mich; ich war einen Augenblick selig!" Dann, nach einer Pause: „Nun weißt du alles, Harald, nun darf ich ruhig sterben."

„O nein Mila, du sollst leben," rief ich, erhob mich, drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn, ließ eine Thräne darauf fallen und ging weg, um sie nicht weiter aufzuregen.

Es ging nun rasch dem Ende zu. Am nächsten Tag ließ Schwester Martina Hedwig und mich bitten, zu kommen. Als wir im Krankenzimmer anlangten, fanden wir Mila äußerst schwach.

Nur mit größter Anstrengung erhob sie eine Hand ein wenig und blickte lächelnd nach meinem Frauchen. Hedwig beugte sich über sie und küßte sie zärtlich unter Thränen.

„Gestatte einer Sterbenden," hauchte die Kranke, „dich, teure Hedwig, die tausendmal besser ist als ich, Schwester zu nennen."

„Ach, Mila, wie gern! Haben wir ja Beide einen Mann geliebt, ohne uns ihn streitig zu machen. Ich grüße dich als Schwester und hoffe, du werdest leben."

„Nein, es ist nichts zu hoffen als auf ewige Ruhe für mich, auf reiches Leben aber für dich und die deinigen. Harald und Hedwig, gebt mir Beide Eure Hände; ich wünsche Euch von Herzen alles Glück und allen Segen in Euch selbst und in Euern lieblichen Kindern. Ich aber muß scheiden."

Nach einigen Atemzügen der Ermattung fuhr sie mit schwindender Stimme fort, wobei ihre Augen in überirdischem Glanz leuchteten.

„Lebt wohl! Ich sehe die Gefilde der Seligen. O wie schön ist es dort! Gott sendet mir eine hehre Lichtgestalt, mich abzuholen; dort schwebt sie und winkt mir zu folgen. Ich folge gern, Engel des Himmels, nimm mich auf!"

Damit that sie ihren letzten Seufzer und war hinüber.

Auf meinen Wink kam Schwester Martina herein, fiel vor dem Bett auf die Kniee und betete für die arme Seele . . .

„Amen," sagten wir beide und drückten Mila die Augen zu. Noch an demselben Tag legte Hedwig einen Immortellenkranz auf die Brust der Hingeschiedenen, die mit ruhigem, verklärtem Ausdruck dalag.

Der Tod der gefeierten Künstlerin erregte allgemeines Bedauern in der Stadt. Groß war der Zug, der die Leiche zum Friedhof begleitete; das Grab wurde mit Kränzen und Palmen vollständig bedeckt.

Der Segen der Sterbenden aber ging in Erfüllung.

Das Fortgehen!

Eh' ritt ich in Frieden
Des Weges einher:
Hieß heut' es geschieden,
Das Herz ward nicht schwer!
Heut' hier, morgen weiter,
Die Straßen entlang!
Dem Reiter, dem Streiter
War beim Fortgeh'n nicht bang!

Da schlug uns der Franke
Am Städtlein im Thal,
Nun lieg ich und kranke;
Zu scharf traf der Stahl!
Nun lieg ich im engen,
Im schlichten Quartier.
Rotnägelein hängen
Von den Fenstern zur Zier!

Rotnägelein wiegen
Und nicken im Wind.
Der todwund muß liegen,
Den hütet gelind,
Braun Augen, braun Locken,
Die Trude, die Maid.
Ihn faßt ein Frohlocken —
Und ihn schüttelt das Leid!

Den Doktor, den laßt mir
Aus Lager nicht mehr!
Der Trude Hand paßt mir
In meine viel eh'r!
Dies Fläschlein zu Scherben!
Arzneien! Mir graut!
Für Liebe und Sterben
Weiß doch keiner ein Kraut!

Doch lasset mir leise
Die Sonne herein!
In's Dunkel zur Reise
Soll's hell noch 'mal sein!
Du Hüt'rin, du gute,
Vorbei wenn es wär'!
Das Fortgehen, Trude,
Ach, das Fortgeh'n ist schwer!

Ernst Zahn.